

## Feuilleton kompakt

SCHAUSPIELER ALBERT FINNEY TOT

## Elfmal war er für den Oscar nominiert

Der mehrfach für den Oscar nominierte britische Schauspieler Albert Finney („Erin Brockovich“) ist tot. Ein Sprecher der Familie Finney erklärte, der 82-Jährige sei nach kurzer Krankheit und im Beisein seiner engsten Angehörigen friedlich eingeschlafen. Finney zählte mit seiner kräftigen Statur und nicht minder kräftigen Stimme in den 1960er Jahren zu den bekanntesten Charakterdarstellern Großbritanniens.



Albert Finney

Der 1936 in Salford bei Manchester geborene Schauspieler wurde für den Abenteuerfilm „Tom Jones – Zwischen Bett und Galgen“ 1964 erstmals für den Oscar als Bester Hauptdarsteller nominiert. Später war er in „Scrooge“ (1970) und „Mord im Orient-Express“ (1974) auf der Leinwand zu sehen. Für „Erin Brockovich – Eine wahre Geschichte“ mit Julia Roberts (2000) erhielt er eine Oscarnominierung als Bester Nebendarsteller. Insgesamt wurde der Brite fünf Mal für einen Academy Award nominiert. Zuletzt war Finney 2012 in „James Bond 007 – Skyfall“ sowie in dem Thriller „Das Bourne Vermächtnis“ zu sehen. (dpa)

EIN KÜNSTLER ÜBER SEINE HEIMAT

## Für Tony Cragg ist der Brexit „endlose Bitterkeit“

Der britische Bildhauer Tony Cragg hat den geplanten Brexit scharf kritisiert. „Ich liebe mein Land“, sagte der Documenta-Teilnehmer und Turner-Preisträger in Wuppertal. „Aber ein überspitzter Nationalismus zeugt von der Unfähigkeit, sich eine größere Perspektive zu erarbeiten.“ Es sei ein fataler Fehler des ehemaligen Premierministers David Cameron gewesen, das Brexit-Referendum überhaupt anzusetzen. „Das ist das Gleiche wie eine Volksbefragung darüber, ob wir Steuern zahlen sollen.“ Lange sei er für ein zweites Referendum gewesen. „Ich dachte, das kann man revidieren. Aber was soll das jetzt bringen? Eine endlose Bitterkeit“, sagte der seit 1977 in Wuppertal lebende Brite, der in Rankings zu den einflussreichsten Künstlern der Welt gerechnet wird. (dpa)

## Namen &amp; Neuigkeiten

AUSZEICHNUNG

## Christa Ludwig erhält in Wangen Literaturpreis

Die Autorin Christa Ludwig, 70, erhält den mit 5000 Euro dotierten Eichendorff-Literaturpreis 2019.



Christa Ludwig

Vergeben wird er alljährlich vom „Wangener Kreis – Gesellschaft für Literatur und Kunst“. Christa Ludwig gelinge in ihren Büchern die genaue innere Nachzeichnung ihrer Figuren, erklärt Jurymitglied Stefanie Kemper. Weiter heißt es in der Begründung: „Ebenso vermag sie, deren historische Umstände in poetische Sprache zu setzen.“ Besonders in ihrem Roman „Ein Bündel Wegerich“ komme sie der Protagonistin Else Lasker-Schüler „liebend, spielerisch und feinführend sehr nahe“. Ludwigs Werke seien sensibel und eindringlich. Überreicht wird der Eichendorff-Literaturpreis am 22. September um 11 Uhr in der Stadtbücherei Wangen als Abschluss der 69. Wangener Gespräche. Bereits am kommenden Donnerstag, 14. Februar, ist die Autorin, die in Hohenfels am Bodensee lebt, zu Gast in der Stadtbibliothek Wangen (Kornhaus). Sie liest ab 20 Uhr aus „Ein Bündel Wegerich“. (az; Foto: Siegfried Ludwig)

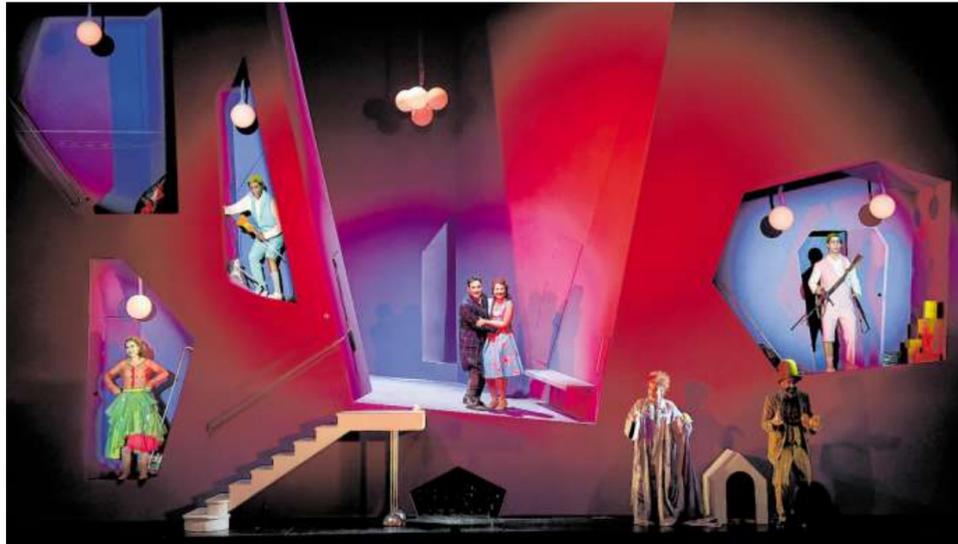
## Irgendwie schräg

Theater Ulm Eduard Kühnkes Operette „Der Vetter aus Dingsda“ ist ein effektreicher Spaß mit ein paar Längen

VON MARCUS GOLLING

Ulm „Kopf aus, Herz an“, rät der Schlagersänger Eloy auf seinem gleichnamigen Album – und schaffte es so auf Platz drei in den deutschen Jahrescharts 2018. Der mysteriöse Fremde in Eduard Kühnkes Operette „Der Vetter aus Dingsda“, offenbar kein Feminist, empfiehlt schon seit 1921: „Kindchen, du musst nicht so schrecklich viel denken! Küsst mich, und alles wird gut.“ Bloß nicht den Kopf zerbrechen, einfach nur fühlen. Das könnte auch eine Gebrauchsanweisung für dieses Stück sein, das nun im Großen Haus des Theaters Ulm Premiere hatte: unterhaltsam, musikalisch gelungen, optisch spektakulär, aber nicht ohne Längen.

Die Handlung dreht sich um Julia de Weert (Premierenbesetzung: Therese Wincent), die man 1921 wohl einen Backfisch genannt hätte. Sie wartet, aufgemuntert von ihrer Freundin Hannchen (Maria Rosendorfsky), seit sieben Jahren auf die Rückkehr ihrer Kinderliebe Roderich. Der Vetter treibt sich im fernen Batavia herum, aber so genau weiß das niemand. Julias Vormund Josef Kuhbrot (Martin Gäbler) und seine Frau (Elke Kottmair) würden das Mädchen lieber mit ihrem Neffen verheiraten. Doch der taucht nicht auf, dafür ein Fremder (Markus Francke), bei dem es sich um den verschollenen Romeo Roderich



Die Bühne von „Der Vetter aus Dingsda“ ist ein surrealer Parcours. Auf dem Bild: (von links) Maria Rosendorfsky, Girard Rhoden, Markus Francke, Therese Wincent, Elke Kottmair, Martin Gäbler und J. Emanuel Pichler. Foto: Martin Kaufhold

zu handeln scheint. Doch Julias ewiger Verehrer Egbert Shelterbelt (Luke Sinclair) hat da seine Zweifel. Und dann erscheint noch ein weiterer Unbekannter (Joska Lehtinen).

„Der Vetter aus Dingsda“ ist eine sentimentale Verwechslungskomödie nach einfachstem Strickmuster, mit aus heutiger Sicht fragwürdigen Geschlechter-Stereotypen und Löchern im Plot, groß wie die Krater auf dem Mond, den Julia jeden

Abend stellvertretend für ihren vermissten Roderich anschnachtet (und der in Ulm als leuchtende Kugel circa über Reihe sechs im Zuschauerraum hängt). Eher was fürs Herz also. Regisseur Christian Poewe und sein Team – Olga von Wahl (Bühne) und Carl-Christian Andersen (Kostüme) – geben alles, um die Probleme vergessen zu machen, freilich ohne tiefenschürfend zu werden. Stattdessen geben sie der Ope-

rette eine knallige Fassade: Die Figuren turnen in grellen (Faschings-)Outfits, mit Perücken und viel Theaterschminke durch ein verschachteltes Bühnenbild, das wie ein im LSD-Rausch entworfenes Architektenhaus wirkt: überall Türen und Klappen, nirgendwo gerade Böden und Wände. Ein Labyrinth, das nach der Pause effektiv auseinandergerissen wird.

Das wirkliche Herz dieser Insze-

nierung ist das grandios spielfreudige und gesanglich top aufgelegte Ensemble: Es ist eine Schau, wie sich Tenor Markus Francke mit so viel Pathos in die Heldenrolle hineinwirft, als ginge es um das Rheingold, und dabei trotzdem mit zarten Tönen berührt. Therese Wincent als Julia kostet den Kitsch ihrer Partie mit viel Armwedeln aus, während „Hannchen“ Maria Rosendorfsky lässig ihre schon früher erprobte Rolle als charmantes Miststück abrufft. Und Luke Sinclair als ungelener Rosenkavalier ist ein solches Zuckerstück, dass man sich wundert, warum bei ihm keine Frau schwach wird. Liebenswert auch Girard Rhoden und J. Emanuel Pichler als Diener, die auch mal einen Kuschelwaller zusammen tanzen. Das bei der Premiere von Levente Török dirigierte Orchester tut viel dazu, dass die eingängige Musik nie ins Seichte kippt.

Doch so schön das alles ist: An Tempo fehlt es der Inszenierung manchmal, sodass aufs Amüsement vereinzelt Momente der Langeweile folgen, in denen dann leider doch der Kopf zu arbeiten anfängt. Für Operettenfreunde ist der Abend dennoch ein Vergnügen. Das Premierenpublikum belohnt die Leistung mit großem Applaus und vereinzelt Bravorufen.

Termine Wieder am 12. und 16. Februar; weitere Vorstellungen bis Mai.

## Wenn Systeme aus den Fugen geraten

Berlinale Der erste deutsche Wettbewerbsbeitrag ist gelaufen. Und Frankreich steuert ein aufwühlendes Thema bei

Berlin Mit „Systemsprenger“ ist der erste deutsche Film in den Berlinale-Wettbewerb um die Bären gestartet. Der Film von Nora Fingscheidt gehört zu den drei deutschen Beiträgen bei den 69. Filmfestspielen. Die deutsche Regisseurin schaffte es mit ihrem Spielfilmdebüt auf Anhieb in den Wettbewerb. Fingscheidt, die auch das Drehbuch geschrieben hat, sagte in Berlin: „Ich habe diesen Film gedreht, weil mich die Geschichte persönlich interessiert und weil sie sich mit etwas vermischt, was gesellschaftlich relevant ist.“ Für die Regisseurin und ihr Team gab es nach einer Vorführung viel Beifall.

Das Drama handelt von der neun-jährigen Benni. Sie hält sich und ihre Umwelt mit unkontrollierten Wut und Gewaltausbrüchen in Schach – was von den Betroffenen, wie etwa Sozialarbeitern, oftmals salopp mit dem fachlich nicht anerkannten Begriff „Systemsprenger“ bezeichnet wird. Hauptdarstellerin des Films ist die zehnjährige Helena Zengel. An diesem Samstag wird der nächste deutsche Film erwartet. Mit „Der Goldene Handschuh“ kehrt Berlinale-Preisträger Fatih Akin („Gegen die Wand“) in den Bären-Wettbewerb zurück.

Als einer der Favoriten ging am Freitag auch der französische Regis-



Benni (Helena Zengel) lässt ihrer Wut freien Lauf. Szene aus dem deutschen Beitrag „Systemsprenger“. Foto: dpa

seur François Ozon („8 Frauen“) mit „Grâce à Dieu“ („Gelobt sei Gott“) über Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche ins Rennen. Die Wahl des Themas begründete der fünfmalige Berlinale-Teilnehmer Ozon mit seiner bisherigen Arbeit mit starken Frauen, und ich wollte schon lange einen Film machen über Männer, die ihre Gefühle und Emotionen ausdrücken.“ Zufällig sei er auf die Geschichte gestoßen.

Dabei geht es um einen Priester in Frankreich, der in den 1980er Jahren gegen dutzende Kinder übergriffig geworden sein soll. Der Film erzählt, wie die Opfer Jahre später

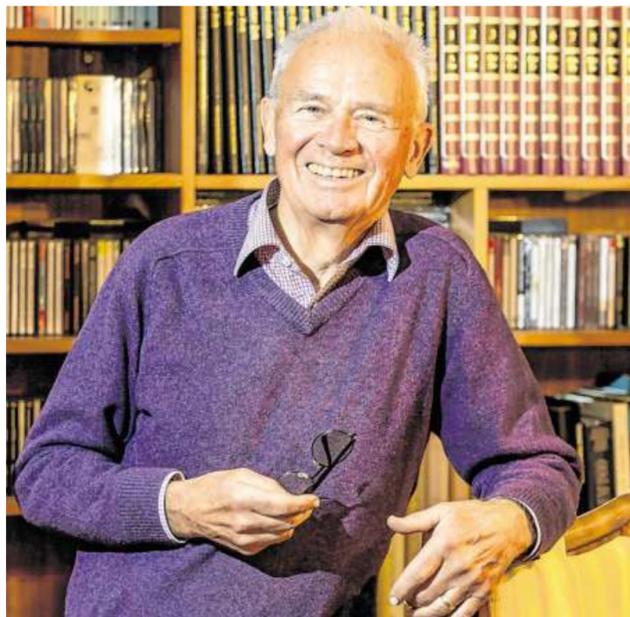
die Aufarbeitung einfordern. Aktuell läuft ein Prozess gegen den mächtigen Erzbischof von Lyon und fünf weitere Geistliche wegen Veruschung von Missbrauchsvorfällen. Der Stoff wurde unter einem Arbeitstitel verarbeitet. „Der Film wurde zunächst unter einem falschen Titel gedreht“, sagte Produzent Nicolas Altmayer in Berlin, „darin war überhaupt nicht die Rede von diesen barbarischen Taten.“ Co-Produzent Eric Altmayer berichtete zudem von Problemen bei der Finanzierung. „Der Film war nicht so ganz einfach zu finanzieren, das kann man sich vorstellen bei dem Thema.“ (dpa)

## Abschied von charismatischem Chorleiter

Nachruf Arthur Groß hat Generationen von Sängern begeistert und zu Höchstleistungen geführt. Nun ist der Marktoberdorfer mit der mitreißenden Ausstrahlung 83-jährig gestorben

Marktoberdorf „Er stand vor dem Chor, hob die Arme, ein vielsagender Blick – und alle reagierten wie unter Strom.“ So beschrieb Karl Zepnik, künstlerischer Leiter der Bayerischen Musikakademie, einmal, wie Arthur Groß ein Vokalwerk einleitete. Und ganz gleich mit welcher Sängerin, mit welchem Sänger man über Groß spricht: Alle schwärmen von seinem Charisma, von seiner Leidenschaft, vom musikalischen Feuer, das er entfachen konnte. Nun ist Arthur Groß tot. Der ehemalige Chorleiter und Musiklehrer am Marktoberdorfer Gymnasium starb mit 83 Jahren.

Die Leidenschaft für Musik im Allgemeinen und Chorgesang im Besonderen empfing Groß in Kaufbeuren. Ludwig Hahn, Gründer und langjähriger Leiter der Martinsfinken, entzündete in ihm das musikalische Feuer. Als er nach dem Studium 1963 ans Marktoberdorfer Gymnasium kam und zugleich die Singschule übernahm, begann seine ebenso kontinuierliche wie erfolgreiche Arbeit mit (jungen) Sängern. In den Jahrzehnten bis zum Ende seiner Lehrerlaufbahn 1999 inspirierte er Generationen von Kindern und Jugendlichen. Den Jugendchor Ostallgäu und den Kammerchor der Stadt Marktoberdorf, der seit den 1980er Jahren Carl-Orff-Chor heißt, führte er in die Weltspitze.



Arthur Groß war ein inspirierender Chorleiter und humorvoller Mensch, der gerne lachte. Der Marktoberdorfer starb mit 83 Jahren. Archiv-Foto: Ralf Lienert

Bei vielen seiner Schüler zündete die energiegeladene, heitere Musikalität von Arthur Groß besonders gut. Etwa bei jenen, die heute selbst Chöre und Orchester leiten oder als Pädagogen wirken – etwa der jetzige Direktor des Marktoberdorfer

Gymnasiums, Wilhelm Mooser. „Er zieht alle in seinen Bann, die mit ihm zu tun haben dürfen“, schrieb er anlässlich von Groß' 80. Geburtstag vor drei Jahren.

Etliche seiner einstigen Sänger hat Groß jedoch derartige Impulse

mitgegeben, dass sie heute deutschlandweit oder sogar international erfolgreich wirken – als Komponisten, Dirigenten, Solisten oder Professoren. Etwa der Oberallgäuer Wolfgang Buchenberg, der weltweit zu den wichtigsten Komponisten für Vokalwerke zählt. „Zu den Glücksfällen meines Lebens rechne ich, dass ich in den Wirkungskreis von Arthur Groß kam. Ihm gelang es, andere Menschen zu öffnen und ihnen zu einem befreienden Singen zu verhelfen.“ Ein anderer aus dieser Riege ist Roger Epple aus dem Westallgäu: Er war Generalmusikdirektor am Opernhaus in Halle und am Oldenburgischen Staatstheater.

Bis heute findet Groß' Arbeit ihren Niederschlag in den beiden Musikfestivals, die es in Marktoberdorf gibt, dem Internationalen Kammerchorwettbewerb und dem Weltreligionenfest „Musica sacra“. Bei beiden war Groß Geburtshelfer und unterstützte Dolf Rabus bei der Sichtung und Bewertung der Ensembles. Arthur Groß, ein humorvoller Mensch, der gerne lachte, wurde für seine Leistungen vielfach ausgezeichnet. Klaus-Peter Mayr

Der Trauergottesdienst für Arthur Groß findet am Samstag, 9. Februar, um 14 Uhr in St. Magnus, Marktoberdorf, statt, musikalisch umrahmt vom Carl-Orff-Chor und den Martinsfinken.

## Austropop in der „WaldHalla“

Wald „Gschihtl'n vom Austropop“ heißt ein Abend in der „Waldhalla“ in Wald am Samstag, 16. Februar. Das 2015 gegründete Trio „Flucht-achterl“ erzählt in musikalischer Form den Werdegang des Austropop. Es erklingt mundartgeprägte österreichische Popmusik unter anderem von Falco, Georg Danzer und STS. Dabei treffen alte Hits wie „Da Berg“ aus dem legendären Watzmann-Musical oder „Vü schena is des Gföh“ auf Raritäten wie „Heiße Nächte in Palermo“. Dazu werden Anekdoten und Wissenswertes über die Lieder und ihre Interpreten erzählt. Etliche eigene Kompositionen fließen in das Programm ein. Beginn ist um 20 Uhr. Karten im Vorverkauf per Email unter waldhalla@gmx.de (az)

## Benefizkonzert für Kinderdorf

Lindenberg „Pop & Poesie“ heißt eine Benefizreihe für das philippinische Kinderdorf „Mariphil“. Am Sonntag, 17. Februar, um 19 Uhr laden Stephanie Bauer, eine Band und ein Chor in die Kirche St. Peter & Paul in Lindenberg (Westallgäu) ein. Das Publikum erwartet Pop- und Rocksongs, Videos und Texte. Moderation: Diakon Jochen Rimmel und Pfarrer Stefan Ziegler. Eintritt frei, Spenden erbeten. (az)